

Hertha Sturm: Fernsehdiktate: Die Veränderung von Gedanken und Gefühlen

Ergebnisse und Folgerungen für eine rezipientenorientierte Mediendramaturgie; mit der Studie: Darbietungstempo und Persönlichkeitsmerkmale - eine Untersuchung zum Konzept von Extraversion und Introversion. Hertha Sturm, Christine Altstötter-Gleich, Jo Groebel, Marianne Grewe-Partsch. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung 1991, 240 S., DM 20,-

Hertha Sturm betreibt seit vielen Jahren empirische psychologische Untersuchungen zur Rezeption von Medieninhalten und Präsentationsformen, deren Ergebnisse einerseits von pädagogischem Belang sind, andererseits durchaus den Produzenten in den Medien Orientierungshilfe leisten sollen. Die Falle, die sich einer vorschnellen Interpretation stellt, charakterisiert Sturm so: "Nur bei einer exakten Aufeinanderbeziehung von Medien- und Rezipientenvariablen lassen sich verlässliche Aussagen darüber machen, welche Wirkungsanteile der Medienseite zukommen und welche den personalen Aktionen und Reaktionen unterschiedlicher Rezipienten" (S.10). Aufbauend auf bisherigen eigenen und fremden Untersuchungen sowie Praxiserfahrungen, kommt Sturm in der vorliegenden Studie Schritt für Schritt zu dem Ergebnis, "daß ein inneres Mitgehen des Zuschauers [...] besonders dann gegeben ist, wenn *Spannungserzeugung* und *Spannungslösung* in einem gewissen Gleichgewicht sind, wenn also eine *mittlere physiologische Erregung* beibehalten wird. Dies bedeutet einen Verzicht auf durchgängig überhöhte Bild- / Ton-Reize, doch ist ebenso eine durchgängige Bild- / Ton-Einförmigkeit zu vermeiden. Es ist demnach keineswegs so, daß eine 'zuschauerfreundliche Mediendramaturgie' nach einer generellen Verlangsamung verlangt - Tempowechsel können sehr aufmerksamkeitssteigernd sein, auch Musikeinsätze und die Verwendung einer Bild- / Wort-Rhythmik" (S.124f.).

Die angefügte Studie verengt und konkretisiert zugleich die Fragestellung. Ausgangspunkt ist die Hypothese, daß introvertierte Zuschauer eher durch reizarme (pausenreiche), extravertierte Zuschauer eher durch an Außenreizen reiche (pausenarme) Fernsehangebote eine personale

Entsprechung finden. Diese Hypothese ließ sich empirisch nicht bestätigen. Es gab nach Betrachtung solcher Angebote keine signifikanten Unterschiede in der Befindlichkeit der beiden Gruppen. Hingegen wurde festgestellt, daß Männer stärker als Frauen, sensible Personen mit hoher Neurotizismus-Tendenz stärker als solche mit niedrigen Neurotizismus-Werten Unterschiede zwischen langsamen und schnellen Filmfassungen wahrnehmen.

Insgesamt sind die Ergebnisse der Studie nicht eben sensationell. Sie enthält Details, die - wie so oft bei empirischen Untersuchungen dieser Art - lediglich mit statistischen Zahlen belegen, was man zuvor schon intuitiv ahnte. Der Wert der Arbeit und der didaktisch klaren Darstellung liegt wohl eher darin, daß sie den Weg weist, auf dem breit angelegte Forschungen weitergehen könnten und sollten. Denn herauszubekommen, welche Medienstrategien zu welchen Reaktionen führen, ist in der Tat ein dringendes Desiderat. Zugleich wäre freilich dem Mißbrauch der Ergebnisse vorzubeugen: wenn 'zuschauerfreundlich' nicht lediglich opportunistisch (und in Hinblick auf Einschaltquoten) verstanden würde als kritiklose Anpassung an den Status quo der Rezeption.

Thomas Rothschild (Stuttgart)